Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 31 (1989)

Artikel: Dichter und Umwelt

Autor: Bardill, Linard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-555731

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haben, indem sie sich nicht als fähig erwiesen, die an sie herantretenden Probleme zu meistern. Ihre Unbeweglichkeit hat sie zum nicht geringen Teil gegenüber dem Bund ins Abseits getrieben. Planta selbst stand auch in diesen Fragen auf der Höhe seiner staatsmännischen Einsichten. Er, der Schöpfer des überaus weitsichtigen Niederlassungsgesetzes von 1874, durch welches Bünden die Einheitsgemeinde gewährleistet wurde, hat in allen wichtigen Sachfragen, etwa der schon zu seiner Zeit drangvollen Frage der Bevölkerungspolitik, der Landwirtschafts- und Sozialpolitik die richtigen Horizonte anvisiert. Ohne die einsatzfreudige Landwirtschaft und für diese ohne ausreichende Nebenerwerbsmöglichkeiten in unsern Gebirgstälern ist die fortdauernde Bevölkerungserosion nicht aufzuhalten. Aber ohne Bevölkerung ist auch Bünden, der grösste und seit je dünnstbesiedelste Kanton, nicht am Leben zu erhalten. A.R. von Planta war ein Meister der klaren Formulierungen und ein Patriot seltener Art. Sein Ableben vor hundert Jahren, am Karfreitag 1889, muss uns sein reiches Wirken wieder in Erinnerung rufen und alle seine Anregungen und programmatischen Vorschläge neu zur Beherzigung aufdrängen.

Dichter und Umwelt

von Linard Bardill

Redaktionelle Vorbemerkung

In der letzten Ausgabe unseres Periodikums nahm unser geschätzter Mitarbeiter Hans Mohler Stellung zur Auskündigung Wolfgang Hildesheimers, er, Hildesheimer, werde sich dichterisch nicht mehr äussern, da er an eine Rettung der Welt vor dem drohenden Zivilisationstod der Erde nicht mehr glauben könne. Hans Mohler versuchte, den Thesen Hildesheimers eine positive Weltschau entgegen zu stellen. Das hinwiederum hat Linard Bardill, den evangelischen Theologen und Liedermacher, gestochen, weshalb wir ihn ersuchten, die Nöte dieser Welt aus seiner Sicht zu schildern. Dass er dies nachfolgend mit – gewissermassen – geschwollener Zornesader tut, darf ruhig hingenommen werden, gelten kann in seinen Darlegungen nur die Substanz, nicht sein Stil, zu dem er selbstbeschwichtigend sagte, er «liebe den Knüppel-aus-dem-Sackstil», um weiter zu fahren: «– bin auch bereit denselben über mich fahren zu lassen». Wer wagt sich heran? *M.*

Die Dichter müssen, auch die geistigen weltlich sein, oder warum ist Dantes Himmel so langweilig und seine Hölle so feurig?

Da gibt es einen Dichter, der aufhört zu schreiben. Angesichts der Zeit. Ein anderer besteigt die Kanzel. Kapuzinerpredigt. Keinen trifft der Schlag. Der eine muss weiterleben, ohne die erlösende Kraft des Wortes. Der andere strampelt sich von Wortkaskade zu Wortkaskade, ohne je von einem einzigen Wort wirklich getroffen zu sein.

«Die versammelten Mitglieder des schweizerischen Schriftstellerverbandes lehnen es ab, die Politik der Regierung von Israel und Südafrika zu verurteilen.»

Und da komme noch einer und behaupte, das Herz des Dichters poche links.

Links, rechts, links, rechts, links, rechts . . .

«Eine Mehrheit der anwesenden Schriftstellerinnen fand, es sei nicht ihre Sache, sich zu solchen Fragen offiziell zu äussern.»

Wer lässt in seiner göttlichen Komödie den Stellvertreter Gottes, den Papst Bonifaz den VIII. und seinen Kollegen Clemens den V., in der Hölle schmoren? Und wenn ja, warum? Und den Fürsten von Florenz? Und warum starb Dante im Exil, herumgetrieben wie ein herrenloser Hund? Bei mehr als drei richtigen Einsendungen entscheidet das Los.

Ein hartes Los, wenn man in Südafrika als Dichter geboren ist, und sich «solcher Fragen» nicht enthalten kann, oder in Rumänien oder in . . . Wenn der Himmel der Fantasie zu blass gegen die Greuel der Wirklichkeit, die Schreie der Gefolterten zu laut.

Wo würden sie, geneigter Leser, den Papst, ich meine, unseren, diesen Papst schmoren lassen, mit Hoffnung auf Erlösung, also nur im Purgatorium, dem Fegefeuer, oder wären sie so hart wie Dante: gleich in die Hölle mit dem Kerl, lasst fahren alle Hoffnung, bei diesem Papst?

Natürlich die Frage, ob es gut sei, dass seit dem Papstbesuch auf den Philippinen 10 % mehr Kinder geboren werden, von denen über die Hälfte an Unterernährung leidet und ungezählte schon verhungert sind; diese Frage wäre keine, zu denen die anwesenden Schriftsteller sich offiziell äussern würden . . .

Wir haben einen Papst. Vergessen wir ihn. Möglichst schnell. Und die Morde im Namen der vatikanischen Bank, und die Vergangenheit, und die Millionen verbrannter Ketzer, Frauen, Ungläubiger, Rothaariger, Schwuler, vergessen wir sie.

Kommen wir zur Dichtung. Endlich.

Wolfgang Hildesheimer hat sich entschlossen, nicht mehr zu schreiben. Angesichts der Weltlage. Die Reaktionen waren gross. Das Thema ist ausgeschrieben. Neue Aspekte sind dazu kaum mehr vorzubringen. Die Tiefenpsychologen, die Literaten, die Journalisten, alle haben sich darauf gestürzt. Auch Hans Mohler im letzten «Bündner Jahrbuch» meinte dazu in etwa: 'Jetzt hat er, was er wollte: Ein Leben lang Materialist und Aufklärer, und wenn dann herauskommt, was in der materialistischen Ideologie immanent, die Entropie, der Wärmetot, dann noch Zeter und Mordio brüllen, und sich lauthals der Welt verweigern.' Nun ist der Gedanke, dass unsere Welt an den Ideenleichen und Gedankenmumien des Materialismus erstickt, so abwegig nicht. Seit Nietzsche weiss man darum, dass die Ideologie

des Bourgeois ihre Götzendämmerung hinter sich hat. Nur ist das Argument hier in dieser Diskussion fehl am Platz. «Die Dichter müssen, auch die geistigen weltlich sein.» Dieser Ausspruch Hölderlins, des wohl geistigsten Dichters deutscher Sprache, sagt dazu alles. Gerade nicht der Materialismus bringt den Dichter zum Schweigen, sondern vielmehr sein Idealismus. Es ist das von Goethe bis Thomas Mann nicht mehr verschwindende Thema des Dichters, der an der Welt zerbricht, weil sie seiner Utopie, seinem Ideal, seiner Idee derart widerspricht, dass er das Leben nicht mehr erträgt. «Torquato Tasso», «Tristan», «Malte Brigge», überall steht der Dichter als Protagonist eines sinnlosen Kampfes um die Wirklichkeit, die sich soweit von seinen Vorstellungen entfernt, dass er das Leben nicht mehr erträgt. Wolfgang Hildesheimer literarisiert das Thema nicht, so wie Rilke, Mann und Goethe es sich noch leisten konnten, er vollzieht diese Verweigerung, dieses Scheitern an seinem Schreiben, an seinem Tun. Dabei geht es ihm nicht einmal um sehr hochgestochene, humanistische Ideale, als vielmehr um die Lebensgrundlage, die er als bedroht erlebt. Es ist wohl offensichtlich, dass Hildesheimer eine vielleicht heute schon als naiv geltende Vorstellung der Koexistenz von Welt und Mensch nicht aufzugeben bereit ist. Das hat mit Materialismus nun überhaupt nichts zu tun. Materialismus ist die Ideologie der Starken, egal welcher Religion sie angehören, der Starken, die die Schwachen ausbeuten, weil sie die Schwachen sind, die Ideologie der Angepassten, die die Unangepassten überflügeln und kaltstellen. Hildesheimer sieht den Lebensraum aller bedroht, es interessiert ihn keine Ideologie. Wer auf dem sinkenden Schiff ist, versucht die Rettungsboote flott zu machen und möglichst viele zu retten. Wenn man dann überlebt hat, kann man auch wieder über den Schiffbauer diskutieren. Vorher ist es intelektueller Snobismus.

Die Fixigkeit mit der Hans Mohler die Relativität des ökologischen Zusammenbruchs herunterkanzelrednert, ist angesichts der sich jagenden Katastrophenmeldungen geradezu psychologisch interessant. Vielleicht hat er sich schon derart grosse geistige Freiheit erworben, dass Tod und Leben für ihn eines geworden sind, und er lieber die wissenschaftliche Schlusserklärung abwartet, bevor er glaubt, dass es wirklich zu spät ist. Dass er Hildesheimer Suizidgefährdung unterjubelt, mag verwundern, wenn man bedenkt, dass gerade die Verintellektualisierung, die Technisierung des ökologischen Untergangs eine der Hauptverdrängungsmechanismen für denselben darstellt. Wer angesichts hunderttausender verendender Fische mit Philosophie um sich schlägt, ist meines Erachtens nicht zurechnungsfähig.

Zugegeben, der Glaube, dass der Schriftsteller gesellschaftlich wirksam sein soll und kann – und an diesem Glauben scheint Hildesheimer ja irre geworden zu sein – dieser Glaube mag als naiv hingestellt werden. Aus der Erfahrung anderer hätte er lernen können (wenn man das überhaupt kann), Tucholsky klagte zum Beispiel, dass er mit seiner ganzen Schreiberei, auch nicht einen Polizisten, auch nicht einen Millimeter von seinem Amt und von seinem Stuhl gerückt habe. Der Entschluss, in dieser durchlärmten, vollgeschriebenen Zeit, zu schweigen, der Rückzug von den Worten, der Verzicht auf Einflussnahme ist aber von grosser Konsequenz und Treue diesem Glauben gegenüber, und als solcher zu akzeptieren. (Übrigens kann gerade der, welcher sich aus der Gesellschaft zurückzieht, zum Angelpunkt für dieselbe werden, aber daran mag Hildesheimer vielleicht gar nicht gedacht haben.) Dabei hat sich Hildesheimer nicht vollständig aus der Gesellschaft zurückgezogen. Seine Ausstellungen, seine Arbeit an den Collagen strafen die Schulmeisterbehauptung Lüge, er wolle die versiegende kreative Kraft mit einem lauthalsen Abschied kaschieren. Sein Rückzug beschränkt sich aufs Wort. Hildesheimer zieht sich vom Glauben an das Wort zurück.

Wie würden wohl die etablierten Interpreten aufschreien, wenn Hildesheimer wieder zu schreiben anfinge? Nicht auszudenken. Dabei wäre nichts logischer als dies. Sobald nämlich das Wort eine andere Sinnebene erhielte, als die Überzeugung mit ihm Realpolitik zu betreiben, das heisst mit ihm eine unmittelbare sichtliche Wirkung zu erzielen, gäbe es auch wieder Gründe zu schreiben.

Es gibt Leute, die wirken, und solche, die erkennen wollen. Die ersteren dürfen sich nicht um die Wahrheit kümmern, die letzteren müssen sich um die Wirkung foutieren. Wenn diejenigen, die sich ihrer Wahrheitssuche verschrieben haben in Situationen kommen, wo es um Sein oder Nichtsein geht, werden sie auf eine harte Probe gestellt. Viele der biblischen Propheten wussten um die kommenden Katastrophen, wussten um die Unabwendbarkeit des Unglücks und um die Sinnlosigkeit ihres Tuns, und taten ihre «Arbeit» doch.

Mag Hildesheimer keiner der Propheten sein, ein ehrlicher Mann ist er allemal, und ich ziehe ihn den Klugscheissern vor.

Churer Innenstadtprobleme

von Rudolf Olgiati

Die hohe Blendarkadenreihe des karolingischen Schiffes der Martinskirche öffnet den Raum optisch von der Kirchgasse her. Diese Aussenwand war ohne Zweifel wie die des gleichzeitigen Kirchenschiffes von Müstair hartweiss überschlemmt. Die Aussenwände des gotischen Grossmünsters in Zürich waren wie die der meisten Kathedralen Frankreichs weiss gekalkt.

Das Prisma des 1917 erhöhten Turmes der Martinskirche ist in diesem Schwerpunkt des historischen Churs